Ueber

Enoch. Hanmanns Anmerkungen

zu

Martin Opitzens

Buch von der deutschen Poeterey.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der deutschen Metrik.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Facultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

Johannes Heydtmann.

ACAD. LAND. BAT. BIBL.

Rostock.

Universitäts-Buchdruckerei von Adler's Erben.

1882.

Ueber

Enoch Hanmanns Anmerkungen

zu

Martin Opitzens

Buch von der deutschen Poeterey.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der deutschen Metrik.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Facultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

Johannes Heydtmann.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Rostock.

Universitäts-Buchdruckerei von Adler's Erben.

1882.

Herrn

Professor Dr. REINHOLD BECHSTEIN

in Dankbarkeit

gewidmet.

Inhalt.

Seite

Einleitung 7

Sprache und Ausdrucksweise 10

A. Allgemeine metrische Regeln.

I. Die Silbenquantität („Wortzeit“) 14

II. Die Wortbetonung 17

III. Die Wortmalerei 22

IV. Die Versmalerei 24

V. Die Licenzen zwecks Bildung des Verses und des Reims. 26

1. Die Wortverkürzung 27

a. Synkope 27

b. Apokope 28

c. Elision 29

d. Anlehnung 30

2. Die Wortverlängerung 31

3. Der Reim 32

VI. Der Hiatus 35

VII. Die Reimverschränkung 38

VIII. Alliteration und Assonanz 38

B. Die verschiedenen Versarten.

I. Von denselben im Allgemeinen 39

II. Von denselben im Besonderen 40

1. Der Trochäus 41

2. Der Iambus 41

3. Der Dactylus 43

4. Der Anapäst 44

5. Vermischte Verse 45

C. Die Versreihen, Strophen etc. 46

1. Die sapphische Strophe 46

2. Das Echo 47

3. Die Form der pindarischen Oden 48

4. Das Sonett 48

5. Das Rondeau 48

6. Die Elegie 48

7. Die Dithyrambe 48

8. Die Sechstine 49

Schluß 50

Bei der einschneidenden Bedeutung, welche Martin Opitz durch die Veröffentlichung seines Buches von der deutschen Poeterey für die neuhochdeutsche Dichtung im Allgemeinen wie für die neuere Metrik im Besonderen erlangt hat, wendet sich unser Interesse natürlich auch den durch dies reformatorische Werk hervorgerufenen und in den Jahrzehnten nach 1624 verfaßten Schriften zu. Von ihnen treten aber diejenigen in den Vordergrund und verdienen besondere Beachtung, welche von Opitzens Schülern oder Anhängern herausgegeben wurden, um im engen Anschluß an die Poeterey zur weiteren Ausbildung und Förderung der neuhochdeutschen Dichtkunst beizutragen.

Es schien mir deshalb keine undankbare und nutzlose Aufgabe, die „Anmerkungen", welche Enoch Hanmann [1]) Opitzens

---

[1]) Außer einer kurzen Erwähnung bei Koberstein, Gesch. d. d. Nationall., II[5], pag. 47[16], die wohl Jöchers Allgem. Gelehrtenlex. entnommen ist, wird er nur noch von Goedeke, Grundr. Band I, pag. 226, und Gervinus, Gesch. d. d. Dichtung II[5], pag. 303 dem Namen nach und von Scherer, Ueber den Hiatus in der neueren Metrik (Commentat. philol. in honorem Mommseni. Berolini 1877, pag. 215) genannt. Im Uebrigen hat man ihn literargeschichtlich unberücksichtigt gelassen. Nur dem bereits angeführten Allg. Gelehrtenlexikon von Chr. J. Jöcher, Leipzig 1750, entnehme ich folgende, freilich auch nur dürftige Notiz, die einem an ihrem Schlusse befindlichen Zeichen zufolge auf Henning Wittes diarium biographicum, Gedanum 1688 zurückgeht. Darnach ist Enoch Hanmann ein Leipziger. Er war Theol. Licent., Pastor und Superintendens zu Rochlitz, schrieb außer den Anmerkungen dispp. und Leichenpredigten, übersetzte Musaei Gedicht Hero und Leander ins Deutsche und starb am 25. Januar 1680 im 59. Jahre. Demnach wurde er 1622 geboren.

Adelung in seiner Fortsetzung und Ergänzung des Jöcherschen Werkes, Leipzig 1784, corrigiert diese Angabe dahin (s. v. Alectorander), daß der

berühmtem Buch beigefügt hat, näher zu beleuchten, zumal er das große Verdienst für sich in Anspruch nehmen darf, nach Opitzens Tode das Buch von der deutschen Poeterey mit seinen Erläuterungen zuerst[1]) herausgegeben zu haben.

Es ist bekannt genug, daß Opitzens Nachfolger, zu denen seit dem Erscheinen der Poeterey bis um die Mitte des XVII. Jahrhunderts durchweg alle Dichter von gelehrter Bildung gehörten[2]), sich nach Kräften bemühten, Opitzens bahnbrechende Schrift in Deutschland zu verbreiten, für sie durch Erklärungen und Beiträge von Beispielen zu den in ihr fixierten Gesetzen das allgemeine Interesse zu wecken und dadurch zur Hebung der deutschen Dichtung je nach Maßgabe und Anlage ihrer Individualität beizutragen.

Für diese neuen und weiterführenden Reformbestrebungen ist es charakteristisch, daß sobald nach dem Erscheinen einer so epochemachenden Schrift wie Opitzens Poeterey weitergehende Verbesserungsvorschläge unbeschadet der Größe und des Ruhmes des Verfassers und ohne die dem Regenerator unserer Dichtung schuldige Pietät zu verletzen gemacht werden durften.

Wie nun die historische Bedeutung des Buches von der deutschen Poeterey für die neuere Metrik hauptsächlich auf dem VI. *Von der zuebereitung vnd zier der worte* und VII. Capitel *Von den reimen, jhren wörtern vnd arten der getichte* beruht, so muß für Enoch Hanmanns Anmerkungen das Hauptgewicht auf die Abschnitte gelegt werden, welche sich speciell mit den Regeln der neueren Verskunst beschäftigen.

Uebersetzer des Gedichtes Hero und Leander Enoch Hanmanns Bruder Christian sei. — Henning Witte, a. a. O., Nachtrag II führt ferner an: E. H. *vulgavit — — — dispp. de amicitia, de crepusculis, de lanugine, de symbolo apostolico, an sit signum discretivum orthodoxi ab heterodoxo? de fabulis veteris et novi testamenti; orationes, concionem metallicam, conciones inaugurales.*

[1]) Sie sind in der Ausgabe von Opitzens Werken aus dem Jahre 1645 zuerst als Anhang zur Poeterey herausgegeben und dann wiederholt abgedruckt, resp. neu aufgelegt in den Ausgaben der Opitzischen Schriften aus den Jahren 1650, 1658 und 1690. cf. die Einleitung Braunes zu der Poeterey (Hallenser Neudrucke 1876. Nr. 1. pag. IV.)

[2]) cf. Koberstein a. a. O., II[5], pag. 120.

Demgemäß möchte ich versuchen, unter beständiger Vergleichung der genannten Abschnitte beider Schriften in diesen Blättern einen bescheidenen Beitrag zur Geschichte der deutschen Metrik zu geben, der die weitere Entwicklung der Opitzischen Regeln nebst ihren Verbesserungen und Neuerungen durch Enoch Hanmann zum Inhalte hat.

Enoch Hanmanns Anmerkungen [1]) beginnen mit einer breiten und citatenreichen [2]) Darstellung von der Art und dem Wesen der deutschen Sprache, welcher die Ausführungen Opitzens [3]) zu Grunde gelegt sind.

Hieran schließt sich eine ziemlich lange und wunderbare Geschichte von dem Ursprung der Dichtung überhaupt, wie von dem deutscher Poesie im Besonderen im engen Anschluß an die Ausführungen des M. Cyriacus Spangenberg [4]).

Die Erörterung der neueren metrischen Gesetze beginnt mit dem VI. Capitel *Von der Wortzeit* [5]) und umfaßt allgemeine metrische Regeln, die verschiedenen Versarten und die Versreihen, Strophen etc.

---

[1]) Mir liegt der zweite Druck (nach Hanmanns Vorrede: — *anietzo bey dem andern Druck* —) zur Hand, welcher im III. Teile von *Martini Opitii Geistliche Poëmata, Breslau, Verlegts JEsaias Fellgibel, Buchhändler* (o. J.) steht. Braune a. a. O. und Goedeke a. a. O. Band II, pag. 446, setzen diese Ausgabe, nach der, wie aus den Seitenzahlen der Citate hervorgeht, Grimm im Deutschen Wörterbuch citiert, in das Jahr 1690.

Der vollständige Titel lautet: *Enoch Hanmanns Anmerkungen, In die Teutsche Prosodie, Darinnen dasjenige, Was etwan Herr Opitz übergangen oder damals nicht erfunden gewesen, kürtzlich dargestellet wird. Anietzo bey dem andern Druck an unterschiedlichen Orthen vermehret und mit Exempeln weiter erkläret.*

[2]) Am häufigsten citiert er Harsdörffer, poet. Trichter, Nürnberg 1648 und andere Werke desselben Autors (cf. pag. 138), Scaliger, Exercitationes und Schottelius, deutsche Sprach- und Verskunst; auch Abraham von der Myle wird erwähnt.

[3]) Opitz, Buch von der deutschen Poeterey, Capitel IV. (Hallenser Neudrucke Nr. 1. pag. 16.)

[4]) pag. 94—119. Titel des Werkes von Spangenberg ist pag. 94 genannt. Hanmanns Darstellung hat übrigens dem Verfasser des Buches von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang etc., Joh. Chr. Wagenseil als Vorlage gedient (cf. Goedeke a. a. O. I, pag. 226).

[5]) pag. 142.

Sprache und Ausdrucksweise.

Bei dem Versuche, einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Metrik zu geben, liegt es mir natürlich fern, die Teile der Anmerkungen mit denen der Poeterey zu vergleichen, welche durch das Bestreben veranlaßt wurden, durch Aufstellung von Regeln zur Besserung der deutschen Schriftsprache beizutragen.

Daß ich dennoch einige Worte über die Sprache und Ausdrucksweise voranschicke, geschieht deshalb, weil Hanmann die Frage erörtert, ob ein deutscher Dialekt die Eigenschaften besitze, welche ihn zur alleinigen Herrschaft in der deutschen Poesie berechtigen könnten, und weil er ferner betont, daß man zur Erlangung guter Verse die Wortformen, den sprachlichen und stilistischen Ausdruck beachten müsse.

Es ist hinreichend bekannt, daß, als im XV. und XVI. Jahrhundert die poetische Production immer mehr nach dem Norden von Deutschland vordrang, die niederdeutschen Dialekte immer mehr die Fähigkeit verloren, eine literarische Sprache zu sein. So wurde das Hochdeutsche auch hier Sprache der Gebildeten, fand alsbald Aufnahme durch die Canzleien und herrschte zu Opitzens und Hanmanns Zeit unumschränkt, während das Niederdeutsche sich nur noch in der Satire und im Drama, entweder durchaus im Volksschauspiel oder innerhalb hochdeutscher Stücke in den eingestreuten volkstümlichen Scenen behauptete.

Hanmann wendet sich nun in der ganz richtigen Meinung, daß das Hochdeutsche, welches Luther geschaffen hatte, die allein gültige und berechtigte Schriftsprache sei, bei der Besprechung der Reime Opitzens gegen diesen[1]): *Ob aber die Schlesische Ausrede der Meißnischen fürzuziehen, lasse ich Hochdeutsche Red-erfahrne urtheilen*[2]).

Weil wir verschiedene Dialekte haben, meint er, *wäre es am besten, wenn man die hochdeutsche Reime*[3]) *nach der*

[1]) Vergl. unten Seite 32 33.

[2]) pag. 169.

[3]) Reim hat hier die uns geläufige Bedeutung.

gemeinen Sprache, und nicht nach unterschiedlichen Redarten[1]) *richtete*[2]). Dialekte seien nur dann anwendbar, *wenn ich Hirten oder Bauern in einem Gedichte einführe. — Durch die gemeine Sprache aber verstehe ich nicht eine solche Sprache, welche vom Pöbel ins gemein geredet wird: Sondern welche an keinem und doch fast an allen Orthen zu befinden. — — — — — Communis enim fortasse illa* (sc. lingua) *est, quam viri docti vel literati vel sapientes et cultores usurpabant, sagt Angelus Rocha*[3]) *in Append. Bibl. Vatic. de Dial. p. 326. Daß wir denn auch von unserer gemeinen Deutschen Sprache wollen verstanden haben.*

Diese Sprache lernt man aber, wie Hanmann schon früher[4]) bemerkt hat, am besten aus Luthers Bibel; auch müsse anerkannt werden, daß die Canzleien sich um unsere Sprache bemühen. Zu ihren Gunsten ist ein Citat aus Schottelius' deutscher Sprach- und Verskunst angeführt.

Da nun Opitz[5]) sagt: *Damit wir aber reine reden mögen, sollen wir vns befleissen deme welches wir Hochdeutsch nennen besten vermögens nach zue kommen* — und[6]): *Cancelleyen (welche die rechten lehrerinn der reinen sprache sind) — —,* so stimmen beide Männer darin überein, daß dem Lutherschen Hochdeutsch und damit auch der Canzleisprache allein die Herrschaft in unserer Literatur zukomme.

Um so interessanter ist deshalb die Beobachtung, daß er Opitzens Reime wegen ihrer teilweise dialektischen Eigen-

---

[1]) d. h. Mundarten.

[2]) pag. 170.

[3]) Nach Jöcher-Adelung a. a. O. s. v. Angelo Rocca war er *ein geschickter und in Kirchenantiquitäten wol beschlagener Augustinermönch und Titularbischof von Tagast. Er schrieb biblioth. apostolic. Vatican. a Sixto V. in splendidiorem locum translatam etc. etc.* Seine Schriften, theolog., philosoph. und philolog. Inhalts, welche in einer Gesammtausgabe (II vol.) 1719 zu Rom erschienen, befinden sich in der vaticanischen Bibliothek.

[4]) pag. 129.

[5]) a. a. O., pag. 27.

[6]) a. a. O., pag. 38.

tümlichkeit tadelt[1]), ohne sich selbst in seinen Gedichten von diesem Fehler freizuhalten[2]).

Soviel finden wir über das Wesen der Schriftsprache, die angestrebt werden soll.

Außerdem hat er Regeln gegeben, die sich auf die Wortformen, auf den sprachlichen und stilistischen Ausdruck beziehen.

Diese Erörterungen werde ich, soweit sie metrischer Natur sind, an der gehörigen Stelle[3]) behandeln. Diejenigen, welche ihrem Wesen nach hierher gehören, und die ich hier auch der Vollständigkeit halber anführe, können meines Erachtens kaum auf Bedeutung Anspruch erheben.

Im Anschluß an Opitz[4]) sagt Hanmann[5]): — *ich muß die literas radicales oder Grund-Buchstaben nicht wegwerffen oder in andere verändern. Bey den Alten wirstu gantze Bücher voll finden. Als han vor haben, glast vor glantz, thon vor gethan, etc.*[6]).

Die prosaische und pedantische Richtung ihrer Zeit läßt Opitz und Hanmann historisch berechtigte Formen wie *han* statt *haben,* die wir in den Gedichten, die altertümeln wollen, gestatten, ohne Weiteres als falsche bezeichnen, weil sie in dem Streben, eine feine Sprache für die Poesie herzustellen, jede gewöhnlich klingende Wortform tadelten.

Uebrigens finde ich, daß Hanmann gegen seine Forderung verstößt. Er setzt pag. 252 *deim* (statt *deinem*) des Metrums wegen.

Dann[7]) tadelt er den falschen Gebrauch der Diminutiva, deren sich die Pritschmeister des Reimes wegen oft an un-

---

[1]) pag. 168—170. (Vergl. unten Seite 33.) Wegen dieses Tadels wird ihm von Andreas Tscherning, Unvorgreiffliches Bedenken, 1659, pag. 76, heftig widersprochen, ohne daß dieser ihn mit Namen nennt.

[2]) Vergl. unten Seite 34/35 ff.

[3]) Vergl. in meiner Darstellung Teil A, V. „Die Licenzen zwecks Bildung des Verses und des Reims".

[4]) a. a. O., pag. 27: *Die ziehrligkeit erfodert das die worte reine vnd deutlich sein.* u. s. w.

[5]) pag. 165.

[6]) Natürlich hat nur das erste Beispiel Geltung.

[7]) pag. 163/164.

passender Stelle bedient haben, weist[1]) unter Anführung eines ihm sehr schlecht überlieferten und zur Erklärung seiner Regel gänzlich ungeeigneten Citates aus Wolfram von Eschenbach auf das fehlerhafte Auslassen ganzer Wörter hin und bringt Einiges über die in der Poeterey[2]) sehr verständig behandelte ἀναστροφή vor[3]). An dem von Hanmann als fehlerhaft angegebenen Beispiel aus Lobwassers Psalmen ist nichts auszusetzen.

Ferner ist nach Hanmann[4]) *in acht zu nehmen, daß ich das Adjectivum nicht hinter das Substantivum setze, welches auch Opitz*[5]) *erinnert.* Es ist daher falsch, wenn man sagt *Bruder mein, Haus mein.* Daß Hanmann wie auch Opitz sich dieser schönen poetischen Freiheit beraubten, ist zu bedauern. Letzterer bedient sich durchweg der flectierten Form des Adiectivs, ersterer läßt aber, wo er durch die Flexion sonst eine überzählige Verssilbe erhalten würde, die unflectierte Form vor dem Substantiv stehen, wie z. B.

pag. 150 *Sein ritterlich Gemüth.* 158 *ein hübsch Gedicht.* 176 *ein roh Hertz.* 181 *ein fleischern Grab.* 218 *Lieblich Klingen.* 234 *du irdisch Donner Hauß.* 251 *sein Väterlich Gemüthe.*

Das Luthersche Vater unser hält Hanmann für richtig, weil das Pronomen hier als Substantivum genitivi casus pluralis stehe. Das ist natürlich falsche Auffassung. *Vater unser* beruht auf Altertümlichkeit, wie Hanmann dann ganz recht sagt: — — *weil Herr Lutherus in den alten Deutschen Bibeln, so vor ihm verfertiget, Vater unser und nicht Unser Vater gefunden* — — —.

Endlich ist zu bemerken, daß Hanmann[6]) die zur Ge-

---

[1]) pag. 165/166. Das Citat ist aus der Fortsetzung des Titurel von Albrecht von Scharfenberg:

Mit rîmen schôn zwigenge etc.

cf. Lachmann, Wolfr. von Eschenbach, 4. Ausgabe, Berlin 1879. Vorrede, pag. XXXII.

[2]) Opitz a. a. O., pag. 31.

[3]) pag. 167.

[4]) pag. 166.

[5]) a. a. O., pag. 30.

[6]) pag. 167.

winnung des Reimes von manchen Dichtern häufig benutzten Flickwörter, wie *thun, sein, lobesan, fürwahr, nur, jetzt* etc., von denen Opitz nicht gesprochen, unter Anführung zweier fehlerhafter Beispiele aus Lobwassers Psalmen tadelt.

A. Allgemeine metrische Regeln.

I. Die Wortzeit[1]).

Wie seine Zeitgenossen Zesen, Harsdörffer, Schottelius versteht Hanmann unter der Wortzeit die Quantität der Wortsilben.

Opitz hat sie in der richtigen Erkenntniß, daß die Betonung im Deutschen absolut unabhängig von der Quantität ist, in seiner Poeterey unerörtert gelassen und sich gelegentlich der Erklärung der deutschen Versbildung[2]) gegen die Anwendung der antiken Wortquantität auf die deutschen metrischen Verhältnisse ausgesprochen, wenn er auch die Termini technici *versus trochaicus* und *iambicus* beibehielt.

Nichtsdestoweniger suchten die Nachopitzianer in dem Drange, des Meisters Theorie zu vervollständigen und zu erläutern, das in der antiken Verskunst geltende Gesetz, welches in erster Linie den Versaccent unabhängig vom Wortaccente darstellt und nur auf der Quantität ruhen läßt, mit dem erst nach 1624 wieder zur Geltung gebrachten Grundgesetz der deutschen Metrik, die Versbetonung hänge allein von der natürlichen Wortbetonung ab, in Einklang zu bringen. Sie führten deshalb für die Silben, welche Opitz[3]) sehr richtig als *hohe* und *niedrige* bezeichnet hatte, jene Benennungen

---

[1]) pag. 142.

[2]) a. a. O., pag. 40: *Nachmals ist auch ein jeder verß entweder ein iambicus oder trochaicus; nicht zwar das wir auff art der griechen vnnd lateiner eine gewisse grösse der sylben können inn acht nehmen; sondern das wir aus den accenten vnnd dem thone erkennen, welche sylbe hoch vnnd welche niedrig gesetzt soll werden.*

[3]) a. a. O., pag. 41 oben.

als *lange, mittlere, kurze Wortzeit* ein[1]), wie sie uns z. B. bei Schottelius[2]) entgegentreten, der doch unzweifelhaft der bedeutendste aller dieser Metriker und Grammatiker nach Opitz ist.

Von dieser unglücklichen Vermischung der Wortquantität mit der Wortbetonung weiß Hanmann sich im Ganzen freizuhalten. Nur in einzelnen Sätzen und Ausdrücken klingt der verhängnißvolle Irrtum durch, welcher ihn hochbetonte Silben als eo ipso lange, minder- oder unbetonte als eo ipso kurze bezeichnen läßt.

Hanmann sagt[3]): *Die Wortzeit ist entweder eine lange, da ich mehrere: oder kurtze, da ich wenigere Zeit zum Ausspruch bedarff*[4]). *Als Music* *hat in allen Sylben eine lange Zeit, wiewohl es wegen des Accents scheinet, als ob die*[5]) *letztere eine längere*[5]) *Zeit bedürfftig; aber dieses Wort machet im Reime*[6]) *einen Jambum welches auch das Wort geschwind* *thut, das doch eine kürtzere Zeit bedarf.*

Raubschloß *und Uebung* *bedarff eine längere Zeit als gehe* *und wird doch dieses sowohl, als jenes zu einem trocheo gebraucht. Wenn denn solche Sylben in dem Reim*[6]), *die eine lange Zeit begreiffen, und doch wegen des Accents kurtz gesetzet werden, wird der Reim*[6])

---

[1]) cf. Koberstein a. a. O., II[5], pag. 86.

[2]) cf. Schottelius, deutsche Sprach- und Verskunst, Braunschweig 1663. pag. 803 ff.

[3]) pag. 142/3 oben.

[4]) Aehnlich Scaliger, poetices septem libri ed. V. 1617. lib. I. cap. II.: *Est in temporis tractu quantitas.* Ebenso Schottelius a. a. O., pag. 803: *Quantitas est mora illa seu longior seu brevior, qua syllabae tempus recte pronunciando aestimatur.*

[5]) So ist zu lesen. Im Text steht fehlerhaft *der* und *lange.* Wollte man keinen Druckfehler annehmen, so würde man einen sehr gezwungenen Sinn erlangen.

[6]) Reim bedeutet hier Vers.

hart, rauch und strüppich: So aber die Zeit mit dem Accent übereinkommet, wird der Reim[1]) *weich, gelinde und geschwinde.*

Hanmann scheint mir in den letzten Sätzen hervorheben zu wollen, daß die unglückliche Praxis, mehrere quantitativ lange Silben im Verse des Accents wegen als kurz anzunehmen, wie z. B. *mū* in *musik,* in Folge der Differenz, die dadurch zwischen der Natur und dem Gebrauch der Silbe notwendigerweise entstehen muß, auf Tonfall und Colorit des Verses einen für das Gehör und poetische Gefühl nachteiligen Einfluß ausübt, während in dem Falle, wo die Natur und Messung der Silbe im Verse berücksichtigt ist, ein angenehmer und wohltönender Klang erzielt wird.

Und im VII. Capitel *Von dem Wortklang,* wo er wiederholt auf die Wortzeit zurückkommt, sagt er[2]): — *ist sehr wol zu beachten, daß man den Accent nicht mit der Wortzeit vermische. Denn ob sie gleich offt zusammen kommen, so seynd sie doch wol zu unterscheiden. Die Wortzeit bestehet in dem Ausspruche*[3]) *der Wörter, ob sie mehrer oder wenigerer Zeit ausgeredet werden* — — — — — — —.

Zum Exempel:

Die Nacht kompt an die Arbeit Trösterin.

Die bedarff längere Zeit zum Ausspruch als Nacht und wird doch kurtz gesetzet, weil die Deutschen in ihren Versen nur den Accent in acht nehmen. In *arbeit* sei die Silbe *ar* kürzer als *beit;* doch betone man *árbeit. Bißweilen auch ist einerley Wortzeit in den Sylben, und wird doch eine, durch Krafft des Accents, kurtz oder lang.* Z. B. *friedgierig.*

Das wird dann noch weiter ausgeführt.

Die Vermischung der Wortquantität mit der Wortbetonung klingt in dem zuletzt citierten Satz durch.

Das Beispiel *musik* scheint auf den ersten Blick nicht richtig gewählt, weil *sik* kürzer als *mu* ist. Zur Zeit und in der Heimat des Verfassers wurde jedenfalls *mûsîk* (beide

---

[1]) Vergl. oben Seite 15, Anmerkung 6.

[2]) pag. 143/144.

[3]) d. i. die Aussprache, der Ausdruck des sprachlichen Materials nach der quantitativen Seite hin.

Silben lang) gesprochen, wie jetzt auch vielfältig *mŭsík* (beide Silben kurz) gehört wird [1]).

Besser gewählt ist das Beispiel *arbeit*. Hier ist die Silbe *ar* kürzer als *beit*. Falsch ist aber die Ansicht, daß *die* längere Zeit zum Ausspruche bedürfe als *nacht*. Wenngleich das *ie* ursprünglich diphthongisch (mhd. *diu*), so ist es doch als proklitisch stehender Artikel kurz (demonstrativ wäre es lang), und überdies wird das kurze *a* in *nacht* durch Position lang.

II. Die Wortbetonung.

Auch das von Opitz [2]) in einfachster Form ausgesprochene Gesetz, die Versbetonung beruhe einzig und allein auf der natürlichen Wortbetonung, der von ihm streng durchgeführte iambische und trochäische Rhythmus und der darin geforderte regelmäßige Wechsel gehobener und gesenkter Silben — Maßnahmen, die allein dem im XV. und XVI. Jahrhundert eingerissenen Widerstreit zwischen dem Vers- und natürlichen Wortaccente ein Ende machen konnten, beschäftigte wie alle Nachopitzianer, so auch Hanmann im hohen Grade und ließ diesen zu folgender Erklärung des Betonungsgesetzes gelangen.

Das VII. Capitel [3]) *Von dem Wortklang* [4]) umfaßt teilweise [5]) die Wortbetonung.

Er [6]) (d. i. der Wortklang) *verhält sich gegen die Wortgrösse, als die Seelen gegen den Leib* [7]). *Er* [6]) *bestehet 1) in dem Accent, 2) in dem unterschiedlichen Thon der Wörter.*

---

[1]) Nach Adelung, Gram.-krit. Wörterb. d. hochd. Mdarten, Wien 1811, s. v. *Musik* hat dies Wort zwei verschiedene Aussprachen im Deutschen. Opitz betonte *Músik* nach Weigandt, D. W. II², pag. 160.

[2]) a. a. O., pag. 40—41.

[3]) pag. 143 ff.

[4]) Unter Wortklang ist die qualitative Wortbeschaffenheit zu verstehen.

[5]) pag. 143—144.

[6]) *Er* ist statt des fehlerhaften *Sie* zu lesen.

[7]) Scaliger a. a. O., lib. IV. cap. XLVII., pag. 477: *Ac quantitas quidem ad materiae rationem propius accedere videtur, qualitas formae naturam magis sapit. Videtur enim numeri anima sonus, corpus autem dictio.*

Wie wir später[1]) sehen werden, versteht Hanmann unter „Ton“ die Klangwirkung der Wörter auf das Gehör. Die zweite Hälfte des VII. Capitels beschäftigt uns hier also nicht.

Mit Beziehung auf das in dem Capitel über die Wortzeit Wiedergegebene[2]) citiere ich: *Der Accent bestehet aber in der Erhebung oder Niederdrückung der Sylben*[3]). Ferner giebt das Beispiel

Die Nacht kompt an die Arbeit Trösterinn

Hanmann Gelegenheit, sich, wie bereits von mir erwähnt wurde[4]), über die Wörter *die, nacht, arbeit*[5]) zu äußern.

In dem Worte friedgierig haben die ersten zwey Sylben beyde eine lange Zeit, und kan doch eine nach Gelegenheit des Reims (Vers) *erhaben oder erniedrigt werden.*

Hieraus entstehen nun die unterschiedlichen Arten der Reime, daß sie bald Trochäisch, bald Jambisch, bald Dactilisch, bald Anapestisch, bald aus diesem vermischt, wie wir ins künfftige hören werden[6]).

Aus seiner Erklärung der Beispiele ergiebt sich richtiges Verständniß des Opitzischen Gesetzes[7]).

Daß *die kurtz gesetzt wird, weil die Deutschen in ihren Versen den Accent in acht nehmen,* soll doch heißen: der einsilbige Artikel *der, die das* nebst seinen Flexionsformen ist als solcher durchweg nicht hebungsfähig. Nur in stark demonstrativer Färbung, als pronomen demonstrativum und zwischen zwei unbetonten Silben kann er den Accent tragen. Daß die Erklärung des *die* so aufzufassen, ergiebt sich aus der Behandlung des Artikels in seinen Gedichten. Nur vier Härten habe ich bemerkt:

---

[1]) Vergl. unten Seite 22 ff.

[2]) Vergl. oben Seite 16.

[3]) Diese etwas schwerfällige, aber richtige Erklärung des Accentes hat Hanmann ebenfalls Scaligers Poetik entnommen. Dieser sagt a. a. O. pag. 477: *Accentum dixere veteres soni moderationem in tollenda premendaque voce.*

[4]) Vergl. oben Seite 16.

[5]) Die beigefügten Noten sind falsch in Folge eines Druckfehlers.

[6]) Vergl. Teil B. meiner Darstellung.

[7]) Vergl. oben Seite 14, Anmerkung 2.

pag. 212 *dér Todt wáre.* 214 *dér Feldhérr wird.* 226 *seht, dér Großváter; und fréut sich dér Ankúnft* [1]).

Das Beispiel *árbeit* giebt die von Opitz aufgestellte Betonungsregel klar und präcise wieder. Dieser sagt in der weiteren Erklärung des bereits von mir angeführten [2]) Gesetzes:

Ein Jambus ist dieser:

Erhalt vns Herr bey deinem wort.

Der folgende ein Trochéus:

Mitten wir im leben sind.

Dann in dem ersten verse die erste sylbe niedrig, die andere hoch, die dritte niedrig, die vierde hoch, vnd so fortan, in dem anderen verse die erste sylbe hoch, die andere niedrig, die dritte hoch, etc. außgesprochen werden. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Denn es gar einen übelen klang hat:

Venús die hát Junó nicht vérmocht zúe obsiegen; weil Venus vnd Juno Jambische, vermocht ein Trochéisch wort sein soll: obsiegen aber, weil die erste sylbe hoch, die andern zwo niedrig sein, hat eben den thon welchen bey den lateinern der dactylus hat, — — — — — — — — — —

Der Betonung *óbsiegen* (— ⏑ ⏑) steht die von *fríedgierig* bei Hanmann zur Seite. In beiden Fällen wird der Tiefton, der nach mhd. Anschauung auf der zweiten Compositionshälfte zu ruhen hätte, unberücksichtigt gelassen.

Ebensowenig wird andererseits bei der Betonung *friedgíerig,* die Hanmann gestattet und Opitz zwar in seiner Poeterey nicht anführt, aber vielfach in seinen Gedichten beim Gebrauche ähnlicher Composita angewendet hat, der an sich hochbetonten Silbe *fried* ihr Recht zu Teil [3]).

---

[1]) Harsdörffer, poet. Trichter, Nürnberg 1648, pag. 19 erklärt die Stellung des Artikels eingehender. Außer dem, was Hanmann hat sagen wollen, bestimmt er: *Das Geschlechtswort wird lang gesetzt, wenn eine kurze Vorsilbe (be-, ent-, er-, ge-, ver-, zer-) folgt. — Z. B.*

Dēr bĕkānntĕ Bīedĕrmānn.

Nach dieser Regel verfahren wir ja heute noch.

[2]) Vergl. oben Seite 8, Anmerkung 2.

[3]) Zahlreiche Beispiele für beide Betonungsarten finden sich bei Harsdörffer a. a. O., pag. 21/22: *wándelbar, halsstárrig.* Schottelius a. a. O., pag. 812 will nur *friedsélig* u. s. w. betonen.

Auch der Schlußsatz des ersten Teiles des VII. Capitels: *Hieraus entstehen nun die unterschiedlichen Verse* etc. zeigt vollkommene Uebereinstimmung mit der Opitzischen Ausführung, daß der Vers iambisch zu messen sei, wenn er mit einer Senkung beginne, trochäisch, falls zu Anfang eine Hebung stehe.

Daß Hanmann schon vom dactylischen Verse, der nach Opitz[1]) *auch kan geduldet werden, wenn er mit vnterscheide gesatzt wird,* ebenso vom anapästischen und von *unterschiedlichen Arten* spricht, wird durch die nach 1624 geschehene Einführung sämmtlicher antiken Versformen veranlaßt, die um so schneller bei uns sich einbürgern konnten, als Opitz unter gänzlicher Vernachlässigung der tieftonigen Silben die zweisilbige Senkung wenn auch nicht angenommen, so doch in der Betonung *óbsiegen* als möglich dargestellt und dadurch dem Neuerungsdrang seiner Nachfolger ein weites Feld geöffnet hatte.

Wie sehr man sich schon damals an die Verflüchtigung der Tieftöne und an die hieraus resultierende zweisilbige Senkung gewöhnt hatte, geht aus folgenden Worten Hanmanns hervor, in denen er klar und deutlich das Princip ausspricht, nach dem wir heute noch dactylische Verse zu schreiben pflegen.

Nachdem er die Möglichkeit des dactylischen Verses im Deutschen nach dem antiken Betonungsgesetz bestritten[2]), meint er[3]): *Ich halte aber dafür, daß so wol in unserer, als in der Frantzösischen Sprache alleine der Accent in acht zu nehmen. Es versuchs einer und neme ein Art Lateinische Verse vor sich, wo die Regeln eine lange Sylbe haben wollen, setze er eine mit dem Accent: Wo sie eine kurtze, hingegen eine ohne Accent Und (damit ichs recht sage) Er setze nur eine mit dem Accent, wo eine lange erfordert wird, (denn es nicht eben vonnöthen, daß ich allezeit da eine ohne Accent setze, wo eine kurtze soll gesetzet werden). Wenn dieses geschehen, wird er nicht nur befinden, daß die Verse lieblicher*

[1]) a. a. O., pag. 41.
[2]) pag. 92.
[3]) pag. 93.

und besser fliessen: Sondern daß sie auch dem Lateinischen näher kommen, als wenn sie nach den Lateinischen Regeln verfertiget.

Und ferner bei der Besprechung des Reims[1]), wo er Richtiges am unrichtigen Orte behandelt: — *ich muß nicht andere Reim* (Vers)-*Glieder oder pedes in den Vers zwingen, als der Reim* (Vers) *gestattet;* Opitz habe geschrieben:

Wer nicht mit dén Gottlósen géht zu Ráth
Und nicht tritt ín sündlícher Léut Fußpfád.

Allhier ist sündlicher ein dactylus, kan also nicht in Jambischen Verß gesetzt werden, weil die ander Sylb kurtz, allhier aber lang gesetzet wird. — — —

Die Composita betonen Opitz und Hanmann nach dem auch für uns geltenden Gesetz.

Die Stammsilbe der ersten Worthälfte hat in der Regel den Hochton, doch kann nach Bedürfniß auch diejenige der zweiten Worthälfte den Ictus erhalten. Die nach mhd. Gebrauch unmittelbar vor oder nach der hochbetonten stehenden tieftonigen Silben gelten als unbetont. Befindet sich eine unbetonte zwischen der hoch- und tieftonigen Silbe, so ist letztere im iambischen und trochäischen Rhythmus der hochtonigen an Wert gleich, im dactylischen und anapästischen Versmaß kann sie auch in die Senkung treten.

So hat Hanmann z. B.:

pag. 150 *ínverzáget.* 153 *íngeschéut.* 156 *ínbezwúngnen.* 216 *Náchruhm.* 245 *Méisterstück.* 247 *Páchtmann.* 250 *ínbestráffet.*

pag. 148 *unstérbliche* (im Dactylus). 149 *Mordwürger.* 151 *Feldhérr, wohlhábend, hochtrábend.* 158 *Dutzschwéstern.* 217 *Abgrúnde.* 219 *Eysskálte.* 235 *Nachkláng.*

Wörter mit ähnlicher Betonung wie Opitzens *óbsiegen* bemüht Hanmann sich im iambischen und trochäischen Verse möglichst zu vermeiden. Nur wenige Fälle habe ich bemerkt, wo der Stammsilbe der 2. Worthälfte der Hochton zu Teil wird.

Z. B. pag. 154 *anséhen.* 155 *aufschlíesset.* 158 *aussínnen.*

[1]) pag. 171.

Das Gesammtresultat der Untersuchung über die Wortbetonung in Hanmanns Anmerkungen ist also die Uebereinstimmung mit dem von Opitz ausgesprochenen Gesetz. Hanmann ergänzt es durch die Erneuerung der für die zusammengesetzten Wörter im Mhd. geltenden Betonungsregel.

Im Allgemeinen erkennen wir aus dem VII. Capitel, daß die Bestrebungen, auf Grund der in der Poeterey niedergelegten Anschauungen tiefer in die metrischen Verhältnisse im Deutschen einzudringen, nicht erfolglos waren.

Endlich empfangen wir durch Hanmann eine genaue Erklärung der durch Opitz für den Dactylus sanctionierten zweisilbigen Senkung.

III. Die Wortmalerei.

In der zweiten Hälfte des VII. Capitels [1]) erörtert Hanmann *den Wortklang, so im unterschiedlichen Thon der Wörter besteht,* also die qualitative Wortbeschaffenheit nach ihrer Klangwirkung auf das Gehör.

Er hat aber seinen Ursprung aus der sonderlichen eingepflantzten Wirkung der Buchstaben, dadurch ein Wort hart, scharff, hell, gelinde, sanfft, dunkel etc. gehöret wird. Vnd aus diesem kömpt es, daß bißweilen die Rede lieblich, bisweilen unlieblich klingt.

Nachdem er auf Scaligers Ausführungen verwiesen, giebt er einige Beispiele mit Erklärungen.

Wenn ich sage: die donnerten Carthaunen. Wer höret allhier nicht die knallende Loßbrechung des Geschützes ehe, als wenn ich sagen wollte, die Feuerspeyenden Geschütze, welches dem starcken Knalle gar nicht, sondern vielmehr einem zischendem Feuer Wercke zukompt. Wenn ich sagen wolte die süsse Liebe. Wer vernimt nicht die Liebligkeit dieses süssen Dinges, u. s. w.

Mehr Exempel, meint er am Schlusse des VII. Capitels, seien bei Opitz und Schottelius zu finden.

---

[1]) pag. 144 unten bis 146.

Scaliger[1]) behandelt die Klangeigenschaften der Vocale und Consonanten ausführlich. *Vocales grandisonae A et O, obscurum U, obscurius Y, exile I, mediocre E. Cano* klinge voller als *canus* und *canis;* eine Mittelstellung nehme *cane* ein. *a, o, e* verdoppelt üben eine größere Wirkung aus. Durch die Verbindung von zwei verschiedenen Vocalen entstehen die Diphthonge. Ihre Klangwirkung ist nicht erörtert. Nachdem er dann eine Fülle von Beispielen aus lateinischen und griechischen Schriftstellern gegeben, durch welche die Wichtigkeit der Wortmalerei in der Poesie bewiesen werden soll, wendet er sich zu den Consonanten.

In consonantibus est sonus et spiritus. Spiritus continet stridorem: sonus vibrationem, asperitatem, tinnitum, mugitum. F spirituosum, S stridor, Z vibratio, P asperitas, in N et L tinnitus etc. Wieder folgen zahlreiche Beispiele. Dann bespricht er die Verdoppelung der Consonanten und ihre gegenseitigen Verbindungen und schließt mit der Bemerkung, daß die Dichter aus der richtigen Handhabung der Vocale und Consonanten in ihren Wechselbeziehungen großen Vorteil für ihre Verse ziehen können.

Opitz[2]) läßt sich ebenfalls weitläufig über die Wortmalerei vernehmen: *Weil ein buchstabe einen anderen klang von sich giebet als der andere, soll man sehen, das man diese zum offteren gebrauche, die sich zue der sache welche wir für vns haben am besten schicken. Als wie Virgilius von dem berge Etna redet, brauchet er alles harte vnd gleichsam knallende buchstaben:* (es folgt das Citat.)

So, weil das L vnd R fließende buchstaben sein kan ich mir sie in beschreibung der bäche vnd wäßer wol nütze machen, als:

Der klare brunnen quilt mit lieblichem
gerausche etc.

Wie nun bißweilen eine solche zuesammenstoßung der buchstaben recht vnd guet ist; soll man sie doch sonsten mitt einander so wißen zue vermengen, das nicht die rede dadurch gar zue raw oder zue linde werde. — — — —

[1]) a. a. O., lib. IV. cap. XLVII, pag. 478—483.

[2]) a. a. O., pag. 31/32.

In der zweiten Auflage seiner Anmerkungen hat Hanmann auch auf die Ausführungen des Schottelius[1]) über den Wortklang hingewiesen.

Schottelius[2]) unterscheidet einen scharfen, gelinden, mittleren Wortklang. Ersterer besteht darin, daß *das Wort gleichsam mit einem brechenden Tohne und härtlichem, scharffen Schalle uns zu Ohren gehet, als brausen, knallen, donneren* etc. *Der gelinde Wortklang ist, wenn das Wort sanftiglich wird ausgesprochen und mit einem fliessenden stillen Geläute uns zu Ohren kommt: Gesäusel, Wässerlein, holdseliges Fräulein* etc. Den Mittelklang besitzt ein Wort, wenn es *mit einem gemeinen guten Laute ausgesprochen wird und nach Art des Verses und durch die Hülffe der beystehenden Wörter bald zu dem scharffen, bald zu dem gelinden Klange gebracht werden kan.* Solche Wörter seien *Himmel, Welt, Krieg, Friede, Mann, Pferd* etc.

Aus der Vergleichung dieser Darstellungen mit Hanmanns Erörterung ergiebt sich als Resultat, daß Hanmann in der Tat nur auf Scaligers, Opitzens und Schottelius' Ausführungen hinzuweisen brauchte, denn diese lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

IV. Die Versmalerei.

Das VIII. Capitel[3]) handelt *Von der Ordnung der Wörter, wie sie auch zu der Ausdruckung der Sache helffen,* also von der Wortfolge hinsichtlich des Rhythmus und der Versarten.

Opitz hat die Versmalerei in der Poeterey nicht behandelt.

---

[1]) Dessen Deutsche Sprach- und Verskunst erschien zuerst 1645, also gleichzeitig mit Hanmanns Anmerkungen. Mir liegt die dritte Ausgabe (Ausführl. Arb.) 1663 vor.

[2]) a. a. O., pag. 112.

[3]) pag. 146 unten und ff.

Scaliger[1]) *setzt es*[2]), so sagt Hanmann, *zum Theil in den pedibus, welche nach unterschiedlichen Sachen verwandelt werden. Aber dieses gehet in unserer Deutschen Sprache nicht an. Sintemahl wir den einmahl angefangenen Lauff der Verse in andern Gesetzen behalten müssen. Was Er sonsten wegen der kürtze und länge der Wörter erinnert, kan in unserer Sprache auch statt haben. Welche kurtze und lange Wörter-Ordnung ein jeder bey den Autoren in acht nehmen mag. Ich will nur dieses sagen, daß eine Art der Verse sich besser zu einer Sache schicke, als die andere.*

Wenn ich das Citat aus Scaliger und Hanmanns Erklärung recht verstehe, so meint letzterer, wir können in unserer Sprache nicht, wie es in den antiken geschehen durfte, nach Bedürfniß und zwecks Erlangung eines für den Ausdruck des Sinnes geeigneteren Versmaß-Wechsels Trochäen, Jamben, Dactylen, Anapästen mit Spondeen vermischen, weil in unseren Versen der Wechsel zwischen Hebung und Senkung absolut notwendig ist. Lang- und kurzsilbige Wörter dürfen auch bei uns von den Dichtern nach Belieben angewendet werden, vorausgesetzt, daß sie von solcher Beschaffenheit sind, daß jener regelmäßige Wechsel zwischen Hebung und Senkung nicht zerstört wird.

Oder sollte jenes Citat sich auf den Wechsel in den Odenversmaßen beziehen?

Der obigen Erklärung Hanmanns folgt eine lange und mit selbstverfaßten Beispielen reichlich versehene Auseinandersetzung, wie die alexandrinischen Verse sich am besten zu *heroischen,* der Iambus zu *fröhlichen,* das trochäische Metrum zu *traurigen Sachen schicke.*

---

[1]) a. a. O. lib. IV, cap. XLVIII. p. 483: Dispositio verborum est collocatio apta ad efficiendum concinnitatem aequalem rei. Qua re quum iidem pedes eodem in versu constare possint, aliam saepenumero inimus collocandi rationem, quam existimamus accommodatiorem ad sententiam explicandam. Neque enim satis est hoc id rei verbo significari, neque sic eas conjungi dictiones, ut ipsa rei conditio expleatur, sed ut is vocum ordo instituatur, ut ex earum sono res ipsa quasi elidatur atque eliciatur. Idcirco et in principio sententiarum paucisyllabas dictiones legimus, a quibus ad productiores fiat gradus quo simul cum re ipsa crescat oratio.

[2]) d. h. er meint, es beruhe in dem Gebrauche des der Natur des Gegenstandes am besten entsprechenden Versmaßes.

Opitz sei zwar nicht stets hiernach verfahren, *ich vermeine aber,* so fährt er fort, *solches zu thun, weil die Poesie eine Nachäffung der Natur*[1]).

Ferner seien die vers communs zu ernsthaften und *kläglichen,* die iambischen zu satirischen Sachen wol zu benutzen. *Die Dactylischen reimen sich wol, wenn ich geschwinde Verrichtungen, schnellen Lauff anzeigen will. Die Anapestischen kommen mit diesen fast überein, jedoch hüpffen und tantzen sie noch besser, darzu sie sich denn sehr wol schicken.*

Diese Erklärungen sind im Großen und Ganzen Scaligers[2]) Werk entnommen.

V. Die Freiheiten zwecks Bildung des Verses und des Reims.

Dahin gehören einerseits die Elision, Apokope, Synkope, Anlehnung, also Wortverkürzungen, andererseits die Wortverlängerung, resp. Wortzerdehnung.

Hinsichtlich des Reims handelt es sich um die Anschauung Hanmanns über die Bindung langer und kurzer, mehr oder weniger verschieden gefärbter Vocale und Consonanten.

Hanmann behandelt diese Dinge im IX. Capitel[3]) *Von den Wörtern, wie sie recht oder unrecht im Verse gebraucht werden.*

Nachdem er eine fast nur aus Citaten bestehende Lobrede auf die deutsche Sprache und Poesie, denen die der fremden Völker bei weitem nicht gleich zu setzen seien, vorausgeschickt hat, will er von den Wörtern sprechen, *wie sie den Versen einen Wol- oder Uebelstand machen*[4]).

---

[1]) cf. Opitz a. a. O., pag. 13: — *vnd soll man auch wissen, daß die gantze Poeterey im nachäffen der Natur bestehe* —.

[2]) a. a. O., lib. II, cap. III, pag. 127 ff.

[3]) pag. 161 unten und ff.

[4]) pag. 163 ff.

1. Die Wortverkürzungen.

a. Die Synkope.

Hanmann spricht von ihr [1]) zuerst. Opitz [2]) gestattet die Auslassung eines tonlosen oder stummen *e (i)* im Innern eines Wortes nicht, *weil die verse durch zuesammenzichung der sylben widerwertig vnd vnangeneme zu lesen sein.*

Die contrahierten Formen der 2. und 3. pers. sing. und 2. pers. plur.: *trinkt, pflegt, drückst, wollt* statt *trinket, pfleget, drückest, wollet* werden im Nhd. nicht als synkopierte Formen empfunden und sind keine Eigentümlichkeit der Opitzischen Zeit mehr.

Synkopierte Formen, wie Opitz sie zu Liebe des Verses oder zur Erlangung eines stumpfen Reims anwendet, pag. 10^{53} *wagn : tragn* [3]), 24^{29} *solln* (1. pers. plur.), sind noch Ueberreste aus einer früheren Epoche.

Hanmann [4]) sagt: *ich muß weder Sylben noch Buchstaben frevntlich* (d. h. willkürlich) *auslassen, es sey forne, in der mitten oder hinden.* Er faßt also Synkope und Apokope zusammen.

Daß Opitz *Pharon* für *Pharaon* geschrieben, sei gestattet, *weil der Vers dadurch nicht harte gemacht wird.* Auch dürfe man schreiben *drum, drauff* für *darumb, darauff.*

Die Formen *drum, drauff,* welche sich in Hanmanns Gedichten zahlreich finden lassen (pag. 152 *drauff.* 155 *drumb, drumm.* 195 *drüber* u. a.) sind schriftgemäß. Dagegen sind dialectische Eigentümlichkeiten Formen wie pag. 180 *ncin* (statt *hinein); raus* (statt *daraus).* 189 *rab* (statt *herab).*

Opitz hat beide Arten in seiner Poeterey nicht erörtert. In seinen Gedichten finden sich Beispiele nicht vor.

Ferner sagt Hanmann [5]): *das i in der mitte des Worts*

---

[1]) pag. 164.

[2]) a. a. O., pag. 38.

[3]) Ich citiere nach Goedeke und Tittmann, Deutsche Dichter des 17. Jahrh. Band I. Opitzens Gedichte.

[4]) pag. 164.

[5]) pag. 165.

kan ich auslassen. Als Eylfertge vor Eylfertige, Listge vor Listige, Roemsch vor Roemisch, etc. Also auch Opitz:

— in sein heilges Schlafgemach.

Endlich: *es folget aber hieraus nicht flugs, daß ich auch auslassen könte in Ueblchs für üblichs, Absonderlchs für Absonderlichs, Artlchs für artlichs, weil dieses zu hart kömpt. Denn man in solchen und dergleichen alleine die Ohren zu Richtern erwehlen muß.*

Opitz hat das *i* der Bildungssilbe *ig* des Versmaßes wegen oft unterdrückt, wie sich aus seinen Gedichten ergiebt.

Hanmann erklärt nun richtig, das *i* könne man in der Mitte ähnlicher Wörter wie *eilfertig* u. s. w. auslassen. Dieser Ausspruch bezieht sich aber, wenn eine weitere Erklärung auch fehlt, nur auf die Bildungssilbe *ig,* denn in dem richtigen Gefühl, wenngleich unvermögend, die Silbe *lich* ihrer Abstammung nach zu erklären, sagt er, daß Formen wie *üblchs* falsch seien. Das heißt aber doch: *lich,* ursprünglich ein Substantiv (ahd. *lich)*, wurde zu anderen Wörtern gesetzt, um die Art und Weise, Uebereinstimmung u. s. w. zu bezeichnen, und kann als Stammsilbe nicht synkopiert werden.

Die Synkope des *e* nach einem *t*-Laut im particip. praet. hat sich auch noch bei Opitz und Hanmann erhalten. Um einige Beispiele anzuführen, hat Opitz pag. 20[17] *gericht* (statt *gerichtet)*, 54[10] *verwundt* (statt *verwundet).*

Hanmann pag. 151 *veracht* (statt *verachtet)*, pag. 222 *zubereit* (statt *zubereitet).*

b. Die Apokope.

Opitz[1]) will sie nicht gelten lassen: *Wann auff das e ein Consonans oder mitlautender Buchstabe folget, soll es nicht aussen gelassen werden: ob schon niemandt bißher nicht gewesen ist, der in diesem nicht verstossen. Ich kann nicht recht sagen:*

Die wäll der starcken Stadt vnnd auch jhr tieffe Graben;
Weil es die Wälle vnd jhre Graben sein soll — —.

[1]) pag. 37 der Poeterey.

Hanmann [1]) gestattet den Gebrauch der Apokope in gewissen Fällen.

Zunächst ist das *a* zu apokopieren, *wenn ein ander selbstlautender Buchstabe vorhergegangen, ja es ist fast besser, als wenn ich ihn setzte. Zum Exempel: Galate vor Galatea, Dorothe vor Dorothea, Sophi vor Sophia.*

Diese Auslassung des *a* zu Ende weiblicher Eigennamen wird wol durch das Bestreben veranlaßt, die im Deutschen gebräuchliche Femininendung herzustellen, wie ja auch wir z. B. *Sophie, Marie* (zweisilbig) statt *Sophia, Maria* sprechen, um die durch das schließende *a* erzeugte Härte in der Aussprache zu beseitigen.

Dasselbe bezweckt Opitz mit der scheinbar französischen Schreibweise in (pag. 22[46] u. öfters) *Galathee: steh'*.

Ferner meint Hanmann [2]): *ich kan auch das e zuletzt im Gedicht auslassen, wie es Opitz in der vierten Ode gethan:*

Acht' ich es das beste seyn,
Daß kein Sonn' noch Monden schein [3]).

Diese Regel soll wohl nur Opitzens Versehen in der Bildung des Reims entschuldigen. Daß darin eine besondere Feinheit des Gebrauches der Apokope läge, mag sicher niemand behaupten.

Endlich gestattet Hanmann die Apokope des *e, wenn dergleichen Sylbe darauf folget: Als lang geborget, lang gesorget, vor lange geborget, lange gesorget. Also Lieb bekrieget, lieb besieget, etc.*

Diese Regel, ungleich wichtiger als die vorhergenannten, ist zwar derjenigen bei Opitz direct entgegengesetzt, aber doch aus euphonischen Gründen nicht unangemessen.

c. Die Elision.

Sie besteht in der Ausstoßung eines auslautenden tonlosen *e* besonders in den Flexionsendungen der Nomina und Verba vor vocalischem Anlaut.

---

[1]) pag. 164.

[2]) pag. 165.

[3]) Tittmann a. a. O., pag. 29, giebt einen anderen Text: *Daß kein Stern noch Monde schein.*

So Opitz [1]): *Das e, wann es vor einem andern selblautenden Buchstaben zue ende des wortes vorher gehet, es sey in wasserley versen es wolte, wird nicht geschrieben vnd außgesprochen, sondern an seine statt ein solches zeichen ' darfür gesetzt.*

Hiervon werden außgeschlossen, wie auch Ernst Schwabe in seinem Büchlein erinnert, die eigenen namen, als: Helene, Euphrosine; darnach alle einsylbige wörter, als: Schnee, See, wie, die etc.

Zue ende der reimen, wann ein Vocalis den folgenden verß anhebet, kan man das e stehen lassen oder weg thun — — —.

Hanmann [2]) schließt sich hierin eng an Opitz an: *Was Opitz im 7. Capitel seiner Pros. wegen des e erinnert, ist nicht nöthig zu wiederholen — —.*

So schreibt er auch in seinen Gedichten pag. 148 *brächt' er.* 150 *Gnad' erzeigen, hett' er.* 153 *werd' es.* 158 *hab' ich, Schand' und, Sprach' erkennen.* 159 *hör' auf ich.* 160 *Müh' und.* 170 *sorg' ich.* 177 *Bett' und, schloss' ich, Blum' unsrer.* 180 *pfleg' ich.* 181 *bleib' ich, Ding' in, leb' und, Freud' und.*

Das tonlose *e* am Ende eines Verses bei vocalischem Anlaut des folgenden elidiert er beständig. So pag. 203:

Dein Fall sagt heimlich uns, daß Unfall uns hab' inn',
Und Kunst durch Todes-Fall und Unfall auch zerrinn'.
Nach wolgefallen seynd, in Zufall vieler Freud'.
Alsdann ist Fallen aus; — ⏑ — —

d. Die Anlehnung

findet besonders beim Artikel statt. Opitz [3]) gestattet sie: *Vnnd kann ich wol sagen, vom für von dem, zum für zue dem vnd dergleichen.*

Hanmann giebt keine Erklärung der Anlehnung, verfährt aber in seinen Gedichten nach der Opitzischen Regel. So steht pag. 152 *im.* 154 *zum.* 161 *im.* 176 *auffs.*

Die Enklisis des Pronomens ist in der nhd. Metrik nicht mehr in so ausgedehntem Gebrauch wie im Mhd. Nur bei

---

[1]) a. a. O., pag. 36/37.
[2]) pag. 164.
[3]) a. a. O., pag. 38.

dem unpersönlichen Pronomen *es* gestattet man sich diese Freiheit.

Weder Opitz noch Hanmann erwähnen von dieser Anlehnung etwas. Angewendet wird sie von beiden des Metrums wegen.

Opitz pag. 7^{28} *ichs.* 25^{15} *ists.* 33^{34} *stehts.* Hanmann pag. 175 *ists.* 176 *wars, mirs.* 180 *michs, mans.* 199 *glaubs.*

---

2. Die Wortverlängerung.

Gegen die Wortverlängerung, welche namentlich in der Poesie der Meistersinger [1]) zu beobachten ist, richteten natürlich Opitz und seine Nachfolger in erster Linie ihre Angriffe, um die Sprache von diesem Uebel zu befreien und ihre ursprüngliche Reinheit herzustellen.

So sagt Opitz [2]): *Ferner soll auch das e denen wörtern zue welchen es nicht gehöret vnangehenket bleiben; als in casu nominatiuo: Der Venus Sohne. Item, wie Melißus sagt: Ein wolerfahrner helde.*

Und: Dir scheint der Morgensterne;
Weil es Sohn, Held, Stern heisset.

Die Formen *Sohne* und *Sterne* stammen, obwohl sie zu Opitzens Zeit für falsche gehalten wurden, aus älterer Zeit. (mhd. *sune, sterne.)*

Hanmann [3]) stimmt mit Opitz überein: *Ich muß weder Sylbe noch Buchstaben, wenn es nicht zum Worte gehöret, anhencken. Sonderlich ist das Anhencken gebräuchlich gewesen in dem Buchstaben e: Als der Sohne vor der Sohn, allhiere vor allhier.*

Trotz dieser Uebereinstimmung mit Opitz in der Theorie kann er sich in der Praxis nicht ganz von dem von ihm selbst gerügten Fehler freihalten.

Altertümlich ist das *e* in den Wörtern pag. 199 *das Gehöre.* 207 *Mensche* (voc. singl.). 229 *braache* (adj.), *kinderen*

---

[1]) cf. Sommer, Die Metrik des Hans Sachs. Preisschrift der Universität Rostock 1882, pag. 18 ff.

[2]) a. a. O., pag. 39.

[3]) pag. 166.

(dat. plur.). 244 *abe.* 249 *reine.* 258 *Hertze* (nom. singl.). 251 *(sein) Gemüthe.*

pag. 155 steht *e* vor *n* in *ferren : Sternen.* Ebenso die volle Form des Präfixes *ge* pag. 241 *Gelück.* 245 *Ungelück.* 250 *Genade.*

Unechtes *e* enthalten folgende Praeterita starker Verba.

pag. 212 *ware.* 220 *kame.* 221 *gienge.* 222 *sunge* (canebat). 229 *nahme, schluge, hielte.* 244 *stunde* (stabat). Daneben aber auch pag. 176 *stand.* 249 *entflohe, zohe* (trahebat). 255 *fande.*

Bei Opitz finde ich pag. 21[27] *ich gabe : knabe* gereimt. Auch sonst läßt sich der Gebrauch solcher erweiterter Praeterita bei ihm nachweisen. In der Poeterey [1]) sagt er, daß *geschach* für *geschahe* falsch sei. Das ist eben Tradition, welche sich selbst noch bis in den Anfang unseres Jahrhunderts erhalten hat.

---

3. Der Reim und die Freiheiten zwecks Bildung desselben.

Aus der Verwirrung und Barbarei, der im XV. und XVI. Jahrhundert auch der Reim anheimgefallen war, hatten ihn schon einige Dichter vor Opitz zu befreien und seine Reinheit herzustellen gesucht. Dies Bemühen setzten Opitz und Hanmann eifrigst fort.

Opitz [2]) bezeichnet als falsche Reime z. B.: *weidet : leitet, gefunden : sünden, harren : verwahren, rasen : massen.* Er will völlige Uebereinstimmung der gebundenen Silben dem Klange und der Quantität nach.

Dasselbe verlangt Hanmann [3]): *Die Verse müssen sich zuletzt reimen, welches nicht in gleicher Schrifft sondern in gleichen Thon der Wörter bestehet. Welches Opitz selbst in der ersten hin und wieder nicht in acht genommen hat. Wenn er in der 28. Ode sagt:*

---

[1]) a. a. O., pag. 27.
[2]) a. a. O., pag. 39.
[3]) pag. 168.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehen Fuß für Fuß,
Das alles was wir haben
Verschwinden muß.

Reimet sich Fuß und muß nicht nach unserer Mundart. Dergleichen — — — —.

kan : gethan.

Diese beiden Reime, welche wegen der Veränderung der ursprünglichen Quantität in einem Worte *(muß)* den meisten von uns gegenwärtig anstößig sind, tadelt Hanmann ganz systemgemäß. Nach der meißnischen Mundart sind sie falsch. Er sprach *fûß : mŭß, kăn : gethân.*

Dagegen hat Opitz recht gesetzt; Obgleich die Schrift nicht übereinkömt:

Pein : seyn.

Hier ist die Verschiedenheit der Schrift rein äußerlich. Es reimt *ei : ei.*

Wo aber Schrifft und Thon nicht[1]) *übereinkömt, ist es ein grosser Fehler: — — —*

still : viel.

Bey dieser Gelegenheit ist nicht zu übergehen, was Opitz wegen unterschiedlichen Laut des e erinnert, daß in etlichen Worten als ein ɛ in etlichen als ein ɳ ausgesprochen werde[2]). *Die Exempel so er gibt, solten einem Meißner die Sache etwas dunckel machen, weil sie von seiner Red-art abweichen. Nehret, spricht er bescheret, verkehret werden wie ein ɳ ausgesprochen, da wir Meißner doch solche als ein ɛ lesen. Ist derowegen hieraus zu schliessen, daß Opitz nach gewöhnlichen Ausspruch seines Vaterlands die Wort gereimet. — — —*

Diese Polemik gegen die schlesische Mundart ist berechtigt, weil Hanmann, wie wir gesehen haben[3]), die Herrschaft der obersächsischen Mundart, insofern sie Luthers Sprache ist, in der deutschen Literatur fordern durfte.

---

[1]) So ist zu lesen. Im Text ist durch einen Druckfehler *nicht* ausgefallen.

[2]) Opitz a. a. O., pag. 36.

[3]) Vergl. oben Seite 10/11.

Seinem Tadel gegen Opitz weiß er wie auch sonst eine milde Form zu geben: *ist derowegen hieraus zu schließen, daß Opitz nach gewöhnlichen Ausspruch seines Vaterlands die Wort gereimet*[1]).

Ein besonderes Interesse erregen in Folge des Verwerfens der Opitzischen Reime *fuss : muss, kan : gethan* seine eigenen. Hanmann reimt wie sein Vorgänger gegen seine Theorie.

Mundartlich bindet er

g : ch

pag. 150 *erzeigen : reichen.* 215 *erzeigt : erreicht.*

Unreine Reime sind

e und *ee : ö*

pag. 211 *Seele : Höle.* 216 *verheeren : zerstören.* 231 *Elbe : Gewölbe.*

ü : i (ie)

pag. 177 *Bisse : Küsse.* 180 *Magenfüllen : Bathillen.* 193 *geschwinde : entzünde, verstrickte : entzückte.* 216 *betrübet : liebet.* 224 *blickt : erdrückt.* 225 *Sünden : empfinden.* 235 *vorgiebet : durchübet.* 251 *üben : verschieben.*

Aehnliche Reime sind bei Opitz ebenfalls zu finden. Auch unsere Dichter machen davon Gebrauch.

Bindung von *ö : i,* wie es die Schlesier tun, finde ich bei Hanmann nicht.

Ferner

æ : œ

pag. 199 *wære : hœre.*

d : t

pag. 187 *beyde : Zeite.* 239 *Einsamkeit : Freud'.*

dr : d

pag. 225 *wandrer : ander.*

ck : ch

pag. 242 *erschrickt : gebricht.*

en : e

pag. 243 *Geberden : werde.*

---

[1]) Aehnlich urteilt auch And. Tscherning a. a. O., pag. 76. In neuerer Zeit sind hierauf zurückgekommen Tittmann a. a. O., Vorrede pag. XXXV und Bernhard Muth, Ueber das Verhältniß von Martin Opitz zu Dan. Heinsius. Leipz. Diss. 1872, pag. 26.

Altertümliche Reime sind

pag. 155 *Thore : Chore* (Chöre). 193 *Begerden* (Begierden): *Erden.*

Auch der mhd. rührende Reim, der sonst im XVII. Jahrhundert und insbesondere von Opitz [1]) strenge getadelt wird, ist in Hanmanns Gedichten vertreten:

pag. 232/33 *Druckerey : Schreiberey.* 251/52 *wolgefähret : widerfähret.* 157 *Gelehrsamkeit : Ewigkeit.*

Die Vergleichung der Anmerkungen mit der Poeterey ergiebt also in diesem Abschnitte unserer Darstellung die Uebereinstimmung Hanmanns mit Opitz in der Auffassung der Regel von der Elision und Anlehnung. Neu ist die Zulassung der Synkope und Apokope in gewissen Fällen. Reinheit des Reimes wird in der Theorie von Hanmann und Opitz mit großer Strenge gefordert; indes zeigt die Praxis beider vielfache Verstöße gegen ihre Regeln.

VI. Der Hiatus.

Opitz berücksichtigt ihn stillschweigend. Scherer [2]) entnimmt die Hiatusregel derjenigen über die Elision [3]) bei Opitz. Mir ist es unmöglich, Elision und Hiatus als ein Gleiches zu betrachten.

Die Elision besteht in der Ausstoßung eines auslautenden *e* vor vocalischem Anlaut in Hebung und Senkung und wird von den Dichtern benutzt, um sich der Silben zu entledigen, die nicht in das Versmaß passen.

Der Hiatus dagegen ist eine Freiheit der Dichter. Sie lassen auslautendes *e,* das in der Senkung oder in der Hebung sich befindet, vor nachfolgendem vocalischen Anlaut stehen, weil ihnen sonst eine Silbe im Versmaß fehlen würde.

Der Fall von Hiatus, bei welchem das auslautende *e* in der Hebung steht, kommt im Nhd. wohl kaum noch vor.

Daß Opitz den Hiatus hat vermieden wissen wollen, geht

[1]) a. a. O., pag. 39.
[2]) a. a. O., pag. 214.
[3]) Vergl. oben Seite 29/30.

daraus hervor, daß nach Tscherning[1]) nur zwei gelinde Hiatusfälle in seinen Gedichten existieren: *zeige es, ey erwecke.*

Hanmann spricht die Hiatusregel offen aus, denn die Ausnahme bestätigt die Regel.

Der Hiatus ist demnach im Allgemeinen zu vermeiden.

Drei Ausnahmen sind gestattet[2]). 1) — *daß das e wol bleiben kan, ob gleich ein Vocalis drauff folget, wenn (wie die Lateiner reden) ein hiatus anzudeuten; Derwegen ist es nicht unrecht, wenn ich sage:*

Die Wasser rissen sich, und sperten Grüffte auf.

2) *So kan es auch nach etlicher Meinung in den zweisylbichten Wörtern stehen bleiben, wenn sonsten das Wort durch dessen wegseyn hart gemachet würde. Also kan ich sagen:*

Der erste Anfang vor der erst Anfang, und so fort an.

3) Um gute dactylische Verse im Deutschen zu erlangen, könne man, *weil wenig Dactilische Wort* (d. h. in unserer Sprache vorhanden), sich der Freiheit bedienen, *daß man nicht eben das e aussen lassen, wenn gleich ein selblautender Buchstabe drauff folget*[3]).

In der Tat „reißen diese Licenzen ein gewaltiges Loch" in das von Ernst Schwabe gegebene Gesetz, das strenge Vermeidung des Hiatus fordert.

Was die erste Freiheit — *Grüffte auf* betrifft, so ist von Scherer[4]) mit Recht hervorgehoben worden, daß sie nach Zesens Vorgang und Beispiel gebildet sei.

Welcher Prosodie die zweite Ausnahme entstammt, habe auch ich leider nicht entdecken können.

Die Zulassung des Hiatus in dactylischen Versen ist eine specifische Eigentümlichkeit Hanmanns.

Daß Hanmann trotz dieser Zugeständnisse bestrebt war, Schwabes Gesetz zu befolgen, erhellt aus seinen Gedichten. Er ist jedoch zu wenig Dichter gewesen, um über die zur gänzlichen Vermeidung des Hiatus nötige poetische Eloquenz verfügen zu können.

---

[1]) a. a. O., pag. 108.
[2]) pag. 164/65.
[3]) pag. 185.
[4]) a. a. O., pag. 215.

Er schreibt[1]):

pag. 93 *Gnade alle.* 155 *Güte und: Gnade und.* 183 *Zierde unser.* 209 *derselbe als.* 217 *denke an.* 224 *welche auf.* 225 *Mensche ist.* 229 *gute Acker.* 230 *Stände unterweist.*

Diesen 10 Fällen stehen 86 gegenüber, wo er den Hiatus vermieden hat, darunter mehrere, in denen er durch Interpunktion und Cäsur entschuldigt wäre.

Ich kann mir nicht versagen, den Beweis zu liefern, daß die Ausnahme Zesen-Hanmann, welche augenscheinlich aus dem Bestreben resultierte, der Wortmalerei im deutschen Verse Zugeständnisse zu machen, in diesem Sinne auch in späterer Zeit noch erklärt worden ist.

Samuel Schelwig, Entwurf der lehrmäßigen Anweisung zur Teutschen Tichtkunst, Wittenberg 1671, der nach Scherer[2]) gleichfalls den Hiatus beseitigt wissen will, gestattet die Zulassung bei einer *Kunstursache, als wenn man dadurch einen Riß — — — abbilden wolte, z. B.:*

Es sperrten sich die Grüffte auf.

— — — — — — — —

Alwo man sich der Freiheit wissentlich gebraucht.

Hanmanns Zugeständnisse zeigen uns, daß er sich, was den Hiatus anbetrifft, schon ziemlich weit von der strengen Anschauung Schwabe-Opitz entfernt hatte.

Die Sonderstellung des *h*, vor dem nach der Poeterey[3]) wohl in Folge französischen Einflusses das *e* kann ausgestoßen oder geduldet werden, berührt Hanmann nicht.

---

[1]) pag. 186 steht *umbwinde und.* Dieser Hiatus ist, da er sich im dactylischen Verse befindet, natürlich gestattet.

[2]) a. a. O., pag. 217.

[3]) a. a. O., pag. 38.

VII. Die Reimverschränkung.

Hanmann führt sie in der zweiten Hälfte des X. Capitels an [1]):

Sie kann *nach der Sachen und des Tichters Beliebung gesetzet werden. Ich kan zwo Weibliche erstlichen und hernach zwo Männliche Reime ordnen: ich kan auch einen Männlichen und Weiblichen um einander setzen — — — —.*

In dieser Bemerkung ist nur das von Opitz [2]) Gesagte wiedergegeben: *Hier* (es geht ein Beispiel vorauf) *reimen sich der erste vnd letzte verß so weiblich sind zuesammen, vnd die mitleren zwey männlichen deßgleichen zuesammen. Wiewol man auch einen vmb den andern schrencken mag, oder lauter männliche oder weiblich setzen: — — — —*

VIII. Alliteration und Assonanz.

Wie Sommer [3]) bei Hans Sachs Anklänge an die uralte Form der Alliteration nachgewiesen hat, so kann man auch sogar für Hanmann nach zwei Erklärungen in seinen Anmerkungen, wenn auch jede Kenntniß der Alliterationsregel fehlt, so doch das künstlerische Bewußtsein beanspruchen, durch gleichklingende oder gleichlautende Wörter, welche außer alliterierenden auch assonierende und reimende sind, die Diction zu beleben und die Verse anmutiger zu gestalten.

Bei der Erklärung der alexandrinischen Verse [4]) sagt er: *— bekommen unterweilen eine sonderliche Liebligkeit, wenn viel gleichlautende Worte zusammen stoßen. Z. B.:*

Der Zeiten Zug und Flug, der Stunden
Flug und Flucht.
Reichthum vergeht, zerfährt; Kunst wird
zerstört, verkehrt.

---

[1]) pag. 174.
[2]) a. a. O., pag. 46.
[3]) a. a. O., pag. 81.
[4]) pag. 182.

Ebenso im XIII. Capitel *Vom Dactylus*[1]): *Es gibet eine sonderliche Anmut, wenn viel gleichlautende Wörter zusammen kommen:*

Liebliche, löbliche, lustige Zeit!
Feuer in Ehren vermehre die Flammen,
Füge sie beide in Freude zusammen!
Lüffte laß hören ohn wehren den Schall,
Hertzliches Hertzens! der freundliche Hall.
Diese verlobte verliebete Leute — — —.

Und Aehnliches[2]).

Opitz hat Alliterationsanklänge in seinen Gedichten nicht.

B. Die verschiedenen Versarten.

Auf der von Opitz gegebenen Grundlage hinsichtlich der Handhabung des iambischen und trochäischen Rhythmus, welche sich ja an die antiken Metra anlehnt, bauten die Nachopitzianer weiter und suchten durch die Darstellung der von Opitz meist unerörtert gelassenen verschiedenen Versarten der Poesie die Formfülle zu geben, deren sie zu reicher Entwicklung bedurfte.

Diese Darstellungen von Männern wie Zesen und Harsdörffer wurden nun von geringeren Geistern zum Muster genommen. Deshalb ergiebt die Vergleichung von Zesens Helikon, Harsdörffers Trichter mit Hanmanns Anmerkungen große Aehnlichkeiten hinsichtlich der genannten Erörterungen, ohne daß ich jedoch zu der Annahme gelange, der letztere, wenngleich unbedeutender als seine beiden Zeitgenossen, habe unselbständig gearbeitet.

Darin liegt aber für uns die Berechtigung, Hanmanns Darstellung der Versarten der Vergessenheit zu entreißen.

In der ersten Hälfte des X. Capitels[3]) bespricht er die *unterschiedlichen Arten der Reime*[4]) *ins gemein.*

---

[1]) pag. 186.
[2]) pag. 192.
[3]) pag. 172 unten und 173.
[4]) *Reime* bedeuten hier wieder *Verse.*

Die entspringen aber entweder 1. aus den unterschiedlichen Reim-(Vers)*Gliedern oder pedibus: oder zum 2. aus derselben Vermischung, Oder zum 3. aus sonderlicher Fügung der Reime.*

Darnach giebt es also verschiedene Versmaße und verschiedene Systeme. Er unterscheidet vier Arten der Versmaße: 1) trochäische, 2) iambische, 3) dactylische, 4) anapästische.

Trochaisch Reimglied oder pes ist, wenn der Accent in der ersten Sylbe — ⏑ z. B.: lēbĕt, lāngĕ. Ein Jambisches ist, wenn der Accent auff der andern Sylbe ⏑ — z. B.: gĕhāb dĭch wōl.

Mit anderen Worten sagt er also dasselbe wie Opitz[1]): ein Vers ist trochäisch, wenn *die erste sylbe hoch, die andre niedrig* u. s. w., iambisch, wenn *die erste sylbe niedrig, die andre hoch* etc. ist.

Die Erklärung des dactylischen Metrums, welche wir von Opitz nur indirect durch Angabe der Betonung *óbsiegen* besitzen, lautet bei Hanmann wie schon früher[2]): *Ein Dactilisches* (d. h. Reimglied), *wenn der Accent auf der ersten Sylbe und zwo kurtze darauff folgen — ⏑ ⏑* z. B.: *lĭeblĭchĕ löblĭchĕ Sāchĕn.*

Den Anapäst kennt Opitz nicht in seiner Poeterey.

Nach Hanmann ist *Ein Anapestisch* (d. h. Reimglied), *wenn der Accent auff der dritten Sylbe und zwo kurtze vorhergehen, ⏑ ⏑ —* z. B.: *Ūnĕrhŏrtĕs Gĕschrēy.*

Den von Opitz ebenfalls nicht genannten Spondeus hält auch Hanmann nicht für erwähnenswert, *Denn hieraus keine absonderliche Art der Reime bei uns Deutschen entstehet; sondern nur in vermischten Versen, da unterschiedliche pedes zusammenkommen, gebraucht wird.*

Zwei Beispiele mit *eingeschobenem* Spondeus lauten

Edeler Tāg dĕr edelen Kunst.
Fröhlichen ān vŏn himmlischer Gunst[3]).

Eine allgemeine Erklärung der Systeme fehlt.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wendet er sich in den folgenden Capiteln den einzelnen *Reimen* (d. h. Versarten) zu.

---

[1]) a. a. O., pag. 40/41.
[2]) Vergl. oben Seite 20/21.
[3]) pag. 174.

1. Der Trochäus[1]).

Dieses Metrum, das schon im Mhd. nicht fehlte, hat unter Anderen schon Rebhun in der neueren deutschen Dichtung mit Absicht angewendet.

In der Poeterey fehlt die Aufzählung der verschiedenen Arten.

Hanmann unterscheidet 12 Arten. Ein trochäischer Fuß ist kein Vers: *weil aus Zusammensetzung der Glieder ein Reim* (Vers) *bestehet, siehet man, daß diese keine Reime* (Verse) *zu nennen, wenn ich sagen wolte: Scherzet, Hertzet. Denn allhier keine Zusammensetzung der pedum sondern nur ein pes. Ist derowegen der kleineste Reim* (Vers) *aus 3 Silben,* — —

Nun folgt ein Schema, das die Formen vom 3- bis 16silbigen trochäischen Vers umfaßt.

Antispastisch (d. h. mit Ausfallen der Senkung des zweiten Fußes) sind der männliche und weibliche Fünffüßler und Senar gebildet. In beiden Fällen also Cäsur nach der zweiten Hebung. Den *Abschnid oder Cäsur* will er übrigens in allen Versen streng beobachtet wissen[2]). Der Senar mit klingendem Schluß hat auch folgende Form:

— ⏑ — ⏑ — ‖ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Der stumpf ausgehende Septenar zeigt zwei Formen:

1) — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ‖ — ⏑ — ⏑ —

2) — ⏑ — ⏑ — ‖ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Der männlich und weiblich endende Octonar haben weibliche Cäsur nach der Senkung des vierten Fußes.

---

2. Der Iambus[1])

wird in analoger Weise behandelt. Hanmann kennt 15 Arten. Das Schema zeigt den 3- bis 16silbigen iambischen Vers.

Der weibliche Dreifüßler wird genus Anacreonticon genannt. Der Vierfüßler eigne sich, wie Opitz in einem Gedichte

---

[1]) cap. XI, pag. 174 unten und ff.

[2]) pag. 172.

[3]) cap. XII, pag. 179 ff.

gezeigt, vorzüglich zu Gesängen, sei aber durch allzu häufigen Gebrauch von Seiten der Pritschmeister sehr in Verachtung gekommen.

Dann kommen die vers communs. Opitz[1]) hat nur diese und die alexandrinischen Verse erklärt. Hanmann, der mit seinem Vorgänger übereinstimmt, giebt das Schema das männlich und weiblich schließenden vers commun mit Beispielen:

⏑ — ⏑ — ‖ ⏑ — ⏑ — ⏑

So seh' ich stets ‖ nach jenem Ort vor mir.

⏑ — ⏑ — ‖ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Der mich und dich ‖ so feste hielt gebunden.

Sie werden von den Frantzosen vers communs oder gemeine Reime (Verse) *genennet, haben wie Opitz lehret, ihren Abschied nach der 4. Sylbe: Können aber solchen auch wol nach der 6. Sylbe haben.*

In der Zulassung der Cäsur nach der 6. Silbe neben derjenigen nach der 4. folgt Hanmann, wie Zarncke[2]) mit Recht angeführt hat, Zesen.

An 10. und 11. Stelle folgt in dem Schema der Alexandriner mit stumpfem und klingendem Schluß. Caesur nach der 6. Silbe.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ‖ ⏑ — ⏑ — ⏑ —

⏑ — ⏑ — ⏑ — ‖ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Diese Verse erörtert Opitz eingehender. Was Hanmann sagt, ist augenscheinlich nur ein kurzer Auszug aus der Poeterey[3]). Die Cäsur will auch Opitz nach der 6. Silbe haben: — *die cäsur der sechsten sylben soll sich weder mit dem ende jhres eigenen verses, noch des vorhergehenden oder nachfolgenden reimen* — — —.

Daß die alexandrinischen Verse nach ihrem Erfinder, der ein Italiener gewesen sein soll, so genannt werden und *heroische nach der Materie* heißen, ist gleichfalls der Poeterey entnommen.

---

[1]) a. a. O., pag. 43.

[2]) Ueber den fünffüß. Jambus etc. Leipz. Festprogr. vom 19. Octbr. 1865, pag. 17.

[3]) a. a. O., pag. 41 bis 43.

Das Eniambement, dessen Anwendung Opitz[1]) empfiehlt, ist von Hanmann nicht besprochen. Auch läßt sich aus seinen Gedichten nicht nachweisen, daß er sich dieses Hülfsmittels zur Belebung der Diction bedient habe.

Am Schluß des XII. Capitels ist der Octonar erwähnt, *der erst kürtzlich aufgekommen.* Für Hanmann sind sowohl der weiblich als auch der männlich schließende Octonar, die Cäsur nach der 4. und 8. Silbe haben sollen, *seltsam* (d. h. selten in Anwendung).

---

3. Der Dactylus[2]).

Opitz[3]) erwähnt ihn nur gelegentlich bei der Erklärung der Betonung von *obsiegen: — denn er* (der Dactylus) *gleichwol kan geduldet werden, wenn er mit vnterscheide* (d. h. nach Maßgabe und Bedürfniß) *gesetzet wird.*

Außerdem gebraucht er kurz hierauf die Namen *hexametros vnd pentametros* ohne jede Erklärung.

Hanmann spricht eingehender von den dactylischen Versen. Er hält irrtümlich[4]) August Buchner für den Erfinder derselben.

Der Dactylus ist für ihn ein Metrum, das *schwer zu machen* sei, weil wir im Deutschen nur wenige Worte haben, die sich dactylisch messen lassen.

Also hat er schon damals die Ansicht ausgesprochen, welche noch heute maßgebend ist, soviel und so oft man auch versucht hat, die Berechtigung und Möglichkeit des wirklich dactylischen Verses in unserer Sprache durch Theorie und Praxis nachzuweisen. Da aber der Dactylus einmal eingeführt sei, meint Hanmann, solle man durch den Gebrauch der poetischen Freiheit, das *e* vor einem selbstlautenden Buchstaben zu behalten (d. h. also durch Zulassung des Hiatus[5]),

---

[1]) a. a. O., pag. 42.
[2]) Capitel XIII, pag. 185.
[3]) a. a. O., pag. 41.
[4]) cf. Koberstein, a. a. O. II[5], pag. 90.
[5]) Vergl. oben Seite 36.

ihn besser und lesbarer zu machen suchen. Im Weiteren seiner Ausführung meint er, die Dactylen seien gemeiniglich mit unreinen Anapästen vermischt. Diese Anschauung wurde wohl dadurch veranlaßt, daß er sich durch den Spondeus, den er ja kaum anerkennen will, irreführen ließ.

Es giebt nach seinem Schema fünf Arten: den katalectischen, resp. akatalectischen Dimeter, Trimeter und Tetrameter.

Der fünffüßige und längere dactylische Verse sind nicht anwendbar, weil sie der ungebundenen Rede gleich kommen.

Was die Cäsur anlangt, so läßt sich aus dem Anfange des Capitels über den Anapäst[1]) die Ansicht entnehmen, daß der dactylische Vers *keinen Abschnid oder dergleichen* dulde.

---

4. Der Anapäst.

Er wird im XIV. Capitel[2]) behandelt. Opitz läßt ihn unberücksichtigt.

Nach Hanmann entsteht er durch Vorsetzung zweier kurzer Silben vor einen Dactylus. Cäsur ist nicht gestattet.

Wie beim Dactylus, so kennt er auch hier nur fünf Arten: den Zwei-, Drei-, und Vierfüßler mit stumpfem Schluß oder klingendem (überschießende Senkung nach dem letzten Fuße).

Diese reinen anapästischen Verse, die *gar ungebräuchlich gewesen,* seien ganz gut *zu haben,* wenn man nur den *anapästischen Accent in acht nehme* (d. h. sich davor hüte, hochbetonte Silben in die Senkung zu setzen).

Längere Verse als die fünfte Art zu verfertigen, hält er für *unratsam.*

Für die unreinen anapästischen Verse verweist er auf das XV. Capitel.

---

[1]) pag. 187.
[2]) pag. 187 bis 189.

5. Vermischte Verse.

Diese werden im XV. Capitel[1]) besprochen. Die sapphischen Verse nehme ich aus und reihe sie, weil sie nur strophisch gebraucht werden, dem letzten Teile meiner Darstellung ein.

Demnach sind hier nur die angeführten unreinen Anapästischen zu erörtern, da Hanmann nach Opitzens[2]) Vorgange mehr durch Beispiele als durch Erklärung darauf hingewiesen hat[3]), daß man auch iambisch-trochäische und trochäisch-iambische Verse bilden könne.

Die unreinen anapästischen Verse, welche Opitz nicht behandelt hat, entstehen nach Hanmann[4]) *aus dem Dactilischen, wenn eine Silbe vorgesetzet wird, sie mag kurz oder lang sein.*

Z. B. wird aus *Flüchtige Lüst*
die flüchtige Lüst.

Aber die richtigen Formen

– ⏑ ⏑ ⏑ ´
– ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –

oder

– ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –

verwirft er, weil ihm die zweite Art des anapästischen Fußes – ´, von der ja in der neueren deutschen Metrik als von einem steigenden Spondeus gesprochen wird, als ein fallender erscheint; denn man könne im Deutschen nicht zwei Spondeen auf einander folgen lassen.

Deshalb gestattet er nur Formen wie

– ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑

oder

– ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ´

also anapästisch-trochäische oder anapästisch-iambische Verse.

Mit Zesen und Harsdörffer[5]) will er an Stelle des ersten Anapästes einen Iambus setzen.

Die gebräuchlichsten Arten sind nach seinem Schema der Zwei- bis Fünffüßler mit stumpfem oder klingendem Schluß (im letzteren Falle mit überschießender Senkung).

---

[1]) pag. 190—192.
[2]) a. a. O., pag. 48.
[3]) pag. 194 ff.
[4]) pag. 190 ff.
[5]) cf. Vilmar-Grein, Deutsche Verskunst, pag. 195.

C. Die Versreihen, Strophen etc.

Sie werden, was die sapphische Strophe anlangt, im XV. Capitel [1]), im Uebrigen im XVI. [2]) behandelt.

Dieser letzte Teil giebt keine große Ausbeute. Schon der Umstand, daß Hanmann die Versreihen, Strophen etc. in anderthalb kurzen Capiteln erörtert, und den meisten Raum darin die Beispiele zu den gegebenen Regeln einnehmen, läßt uns erkennen, daß der Verfasser nur Weniges zur Erklärung beizufügen wußte, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß er in manchen Punkten eine größere Ausführlichkeit entwickelt hat als sein Vorbild.

Eine metrische Erklärung der sapphischen Strophe giebt Opitz [3]) nicht. Er beschränkt sich darauf, unter Anführung zweier Beispiele aus Ronsard mit diesem zu bemerken, daß, wie auch Hanmann nach ihm meint, das sapphische Versmaß nur mit Musikbegleitung für uns angenehm sein könne.

Hanmann giebt, wie er selbst sagt, sein Schema nach Ronsard. Darnach besteht die Strophe aus drei Versen folgender Art

— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑

oder mit stumpfem Schluß

— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Dazu tritt als vierter der versus Adonicus

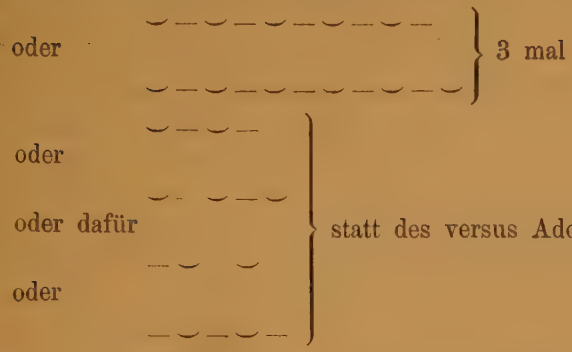
— ⏑ ⏑ — ⏑

Andere, sagt er, *verwerffen diese Art Reime und setzen dafür Jambische nach der 8. oder 9. Art; anstatt der Adonischen brauchen sie die 2. oder 3. Art des Jambischen oder Trochäischen.*

---

[1]) pag. 194.
[2]) pag. 197 ff.
[3]) a. a. O., pag. 48.

Also erhalten wir diese Formen:



Im XVI. Capitel ist zunächst das Echo eingehend erklärt [1]).

Da Opitz diese poetische Form an der einen Stelle [2]) ohne nähere Erklärung und an der anderen [3]) in einem Beispiel anführt, so können wir Hanmann nur dankbar sein, daß er uns genauer damit bekannt macht. Heute verweisen wir das Echo freilich als eine leere Spielerei in das Gebiet des Lächerlichen.

Es soll dazu dienen, die Nachahmung der Natur, worin ja überall die Aufgabe der Poesie bestehe [4]), deutlicher zu zeigen. Da nun das natürliche Echo nicht nach Belieben des Anredenden die Silben nachspricht, so dürfen nach Hanmanns Ansicht in dem *Wiederschall nicht bald eine, bald zwo, bald drey oder mehr Sylben nachgesagt* werden. Ferner giebt es nicht stets dieselben Worte wieder, sondern es spricht sie oft *nach der unterschiedlichen Empfängnüß unterschiedlich* aus [5]). Z. B.:

So hört' ich Gaukeley. Ich glaubs nicht, daß was ist.
Echo: Was ist?
So mach' dich fluchs von mir zur tiefsten Höll' hinein.
Echo: Je nein.

---

[1]) pag. 197 unten und 198—200 oben.
[2]) a. a. O., pag. 24.
[3]) a. a. O., pag. 39.
[4]) So auch Opitz a. a. O., pag. 13 unten.
[5]) cf. Schottelius a. a. O., pag. 496.

An das Echo schließt sich die Erklärung der Form der pindarischen Oden[1]).

Hanmann versucht — wohl nach der vita Pindari von Franciscus Portus, den er citiert — die drei Teile στροφή, ἀντιστροφή, ἐπῳδός zu erklären. Während aber Opitz[2]) diese Strophe auf die Zahl der Verse und den Reimgebrauch hin verständig erläutert, ergeht Hanmann sich in müßigen Reden, ob bei Pindar die Einteilung in Strophe, Antistrophe, Epodos wirklich existiert habe.

Für das Sonett[3]) verweist er auf Opitz[4]).

Das Rondeau[5]) hat 15 Verse. *Der erste Abschnid wird nach dem 8. Verse, und zuletzt wiederholet, es müssen sich 8 Verse reimen, und zwar also, daß ich das Wort, mit welchem ich einmal gereimet, nicht zum andern mal gebrauche; — — —*

Da Opitz das Ringelgedicht nicht erklärt hat, so glaube ich annehmen zu dürfen, daß Hanmann sich nach Zesens Auffassung richtet, die dieser in den von ihm verfaßten Rondeaus niedergelegt hat[6]).

Die Elegie, von Opitz[7]) nur von der Seite der Poetik erwähnt, wird von Hanmann sehr kurz behandelt[8]). Sie besteht aus alexandrinischen Versen, *da ein weiblicher und männlicher umb einander gesetzet werden.*

Die Dithyramben sind in der Poeterey nicht erklärt. Nach Hanmann[9]) werden sie gebildet, *wenn allerhand Arten der Reime* (Verse) *kurtz und lang durch einander gesetzet werden, doch also, daß sie sich reimen.*

Die Dithyrambe besteht aus vier Strophen, deren jede vier Verse (Alexandriner mit stumpfem oder klingendem Schluß) hat.

---

[1]) pag. 200 ff.
[2]) a. a. O., pag. 49.
[3]) pag. 202.
[4]) a. a. O., pag. 44 (cf. Vilmar-Grein a. a. O., pag. 219).
[5]) pag. 203.
[6]) cf. Vilmar-Grein a. a. O., pag. 239.
[7]) a. a. O., pag. 24.
[8]) pag. 205.
[9]) pag. 205.

Die Form ist nach Hanmanns Beispiel[1]) folgende

1) *abcd*
2) *dabc*
3) *cdab*
4) *bcda*[2])

Hieraus leitet er die Sechstine ab, „eine aus dem Italienischen herübergenommene leere Spielerei“[3]), deren Form ebenfalls in der Poeterey von Opitz unerwähnt gelassen ist.

Jede Strophe hat sechs Verse. *Wenn die sechs Reime*[4]) *herümb gelauffen, und der erste zuletzt kommen, wiederhole ich sie in jedwederm halbem Verse, — —.*

Dieser ist wieder der Alexandriner mit weiblichem oder männlichem Ausgang. Der weiblich schließende Vers steht wie in der Dithyrambe.

Die Form der Sechstine ist nach Hanmanns Beispiel[5]) folgende:

1) *abcdef*
2) *fabcde*
3) *efabcd*
4) *defabc*
5) *cdefab*
6) *bcdefa.*

Der letzte (sechste) Teil hat drei doppeltreimende Verse mehr, deren jeder in zwei Hälften zerfällt. Zu Ende dieser sechs Vershälften ist je ein Reimwort wiederholt:

b ‖ *a*
d ‖ *c*
f ‖ *e.*

Die Erklärung Hanmanns ist wohl aus Schottelius' deutscher Sprach- und Verskunst[6]) entnommen. Dieser betitelt die drei doppeltreimenden Verse *Nachklang der Sechstine.*

---

[1]) pag. 206.
[2]) *a, c, e* sind weibl., *b, d, f* männl. gereimt.
[3]) cf. Vilmar-Grein a. a. O. pag. 234/235.
[4]) *Reim* steht hier in der uns geläufigen Bedeutung.
[5]) pag. 207 unten ff.
[6]) pag. 976/977.

Das Ergebniß meiner Darstellung läßt sich zum Schluß kurz dahin zusammenfassen:

Der Wert der Anmerkungen Hanmanns zeigt sich nach zwei Richtungen hin und zwar erstens in einer Vermehrung und zweitens in einer detaillierteren Behandlung des von Opitz bearbeiteten Stoffes.

Während Opitz die Wortzeit überhaupt nicht in den Kreis seiner Betrachtung zieht, sondern nur gelegentlich die lateinische Quantität erwähnt, ist derselben bei Hanmann ein besonderes, wenn auch nur kurzes Capitel gewidmet. Hat jener sich durchaus für die alleinige Geltung des Accents erklärt, so klingt bei diesem schon die Vermischung von Wortbetonung und Wortquantität durch, welche seinen Nachfolgern wie Schottelius so verderblich werden sollte.

Hanmann läßt im Gegensatz zu Opitz die Synkope, Apokope und den Hiatus in gewissen Fällen zu und fordert hinsichtlich des Reims dieselbe strenge Reinheit wie sein Vorgänger. Leider vertritt er jedoch diese strenge Anschauung nur in der Theorie und begeht in der Praxis durch seine z. T. mundartliche, z. T. unreine Reimweise ähnliche Verstöße wie Opitz.

Bei der Behandlung der Versarten und Strophen bestrebt er sich in anerkennenswerter Weise, die betreffenden Erklärungen in der Poeterey weiter auszuführen, doch leidet dieser Teil seiner Anmerkungen durch das wenig instructive Schematisieren.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß Hanmann darin vollständig in die Fußtapfen von Opitz getreten ist, daß er nur selbstverfaßte Beispiele als Belege zu seinen Gesetzen anführt.